



Abend-

Zeitung.

117.

Donnerstag, am 16. Mai 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
 Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Pell.)

Der Decem. \*)

Erlauchter! Dich verehrt mein ganzes Vaterland,  
 Als einen Vater, den uns Friedrich bergesandt,  
 Du bist ein Jacobs-Sohn, was Joseph einst ge-  
 wesen,

O! laß Dein huldreich Herz die Zeilen überlesen.  
 Ein Priester schreibt zu Dir, der Decem liefern soll,  
 Er ist ein Patriot, von Treu' und Eifer voll,  
 Sein ganzes Herze flammt von Ehrfurcht und von  
 Liebe,

Gott und der König sind der Vorwurf seiner Triebe.  
 Mit innigstem Gefühl betrachtet er den Krieg,  
 Und sein Gebete heischt vom Herrn der Herrscher  
 Sieg,

Doch heißt die eigne Noth ihn kühnlich sich zu  
 wagen

Und seinen Kummer Dir recht demuthsvoll zu  
 klagen.

Klein ist die Wiedemuth, ein Malter sä' ich aus,  
 Und was die Ernte gab, das langt nicht für mein  
 Haus,

Ich seh' um meinen Tisch sich eilf Paar Hände  
 falten,

Und muß mir überdieß auch noch zwei Pferde  
 halten

Zu meinem Ackerbau, und daß ich dann und wann  
 Dem Kranken, der mich ruft, Besuche geben kann.

O Herr! drum fleh' ich Dich, ach trage mit mir  
 Armen,

Ich weiß, Du wirst es thun, ein väterlich Erbarmen,  
 Mein Ausgedroschnes reicht nicht auf das halbe Jahr,  
 Weil wegen durrer Zeit die Ernte sparsam war,  
 Ich bitt', erlasse mir den Decem nur auf heuer,  
 Denn, Herr! ich schwöre Dir, bei Allem was nur  
 theuer,

Und werth und heilig ist, wo ja die Kriegsgefahr,  
 Noch länger bei uns schwebt, daß ich in keinem Jahr,  
 Wenn's in die Zukunft kommt, Erlassung will be-  
 gehren,

Nur diesmal wollest Du der Bitte mich gewähren,  
 Die ich voll Zuversicht an Deine Huld gewagt,  
 Wann Deine Gnade: Ja! zu meinem Flehen sagt,  
 So bin ich schon getroßt, ich will das gerne geben,  
 Was von der Wiedemuth der König soll erheben,  
 Und was noch sonst die Pflicht von einem Unterthan,  
 Der seinen Fürsten liebt, nur immer fodern kann.

O! großer Menschenfreund, erhabenster Minister,  
 Ich will voll Dankbarkeit und Andacht, als ein  
 Priester,

Gott meinen Weihrauch streun und meine Seele soll  
 Für Friedrichs Waffenglück, für Deines Hauses Wohl,  
 Gelübde thun und es auch meine Kinder lehren,  
 Wie sie als Vater Dich recht kindlich sollen ehren.

Wir Alle, Groß und Klein, wir küssen Dir die Hand,  
 Verzeih' der Zärtlichkeit, und unser theures Band  
 Soll unauflöslich seyn, und Gott wird auf uns  
 merken,

Er wird Dich, großer Geist, mit seinem Geiste  
 stärken,  
 Sein Liebling wirst Du seyn, der von der Welt  
 geehrt,

Du und Dein hoher Stamm und was Dir angehört,  
 Ja Dein erhabnes Haus wird glänzen bis die Erde  
 Im Feuer steht, damit sie umgeschmolzen werde,  
 Bis an den letzten Tag blüh' Schlabrendorf's  
 Geschlecht,

Mit Andacht betet so, so wünschet, Heft, Dein  
 Knecht.

1759.

Lehmann,  
 Pfarrer in Wahlstadt.

\*) Der Minister Friedrichs II., v. Schlabrendorf, der  
 1759 in Schlesien waltete, mußte kräftige Maßregeln  
 ergreifen, um die Magazine, die damals noch zu den  
 unentbehrlichen Kriegsbedürfnissen gehörten, zu fül-  
 len. Zu diesen Maßregeln gehörte der Befehl an die  
 Pfarrer Schlesiens, neben ihren anderen Leistungen  
 ihren ganzen Decem, ohne Unterschied, ob er in jener  
 bedrängten Zeit einging oder nicht, voll einzuliefern.  
 Dieß zum Verständniß nachstehender poetischer Sup-  
 plik und Resolution, deren Aechtheit der Sohn des  
 Supplikanten, der Herr Senior Lehmann zu  
 Schweidnitz, dem diese Notiz verdankt wird, verbürgt.



## R e s o l u t i o.

Da Du so rührend schreibst, da täglich Dein Gebet,  
Um Friedrichs Glück und Sieg, zu Gott mit Eifer  
fleht,

Und Du so willig bist, hinführo Deine Pflichten,  
So oft und nöthig ist, mit Freuden zu entrichten,  
Da endlich eilf Couverts (als Bischof ließ es schön,  
Doch Dir wird angst dabei) auf Deinem Tische stehn,  
So will ich den Bescheid nach Deinem Wunsche  
fassen:

Es sey der Decem Dir für dieses Jahr erlassen!  
Breslau, d. 25. 9br. 1759. v. Schlabrendorff.

## Der französische Maler Le Moine.

Le Moine, geboren 1688, gestorben 1739, be-  
saß eine große Eigenliebe, dabei war er eifersüchtig  
auf andere Maler und sehr satyrisch. Er schonte  
seine besten Freunde nicht, vorzüglich war er aber sehr  
sarkastisch in seinen Aeußerungen gegen andere Künst-  
ler. Ein anderer Maler sagte daher einst zu ihm:

„Da Sie selbst so trefflich malen, so ist es mir  
unerklärbar, daß Sie es nicht zu wissen scheinen,  
wie nur die Schatten in einem Gemälde es recht in  
vollem Glanz zeigen.“

Wenn Le Moine eines seiner Gemälde einem  
Andern zeigte, es mochte nun ein Kunstverständiger  
seyn oder nicht, so beobachtete er ihn sehr aufmerk-  
sam. Wenn der Beschauer, durch eine unwillkühr-  
liche Bewegung, seine Zufriedenheit mit dem Ge-  
mälde nicht zu erkennen gab, so hielt er es für un-  
vollendet; er arbeitete so lange daran, bis es bei  
Anderen diese Wirkung hervorbrachte.

Ein Freund von Le Moine, ebenfalls ein Ma-  
ler, erbot sich, ihn zu malen. Le Moine war es  
zufrieden; gleich darauf sah er sich aber im Spie-  
gel, und verdrießlich über seine finsternen, menschen-  
feindlichen Züge rief er aus:

„Es ist etwas in meinem Gesicht, das mir sehr  
mißfällt; ich mag nicht gemalt seyn!“

Le Moine hatte in Versailles das Platfond  
in dem Saal des Herkules mit vielem Fleiß und  
zur Zufriedenheit aller Kenner gemalt. Er fand da-  
her, daß er für diese Arbeit nicht hinlänglich bezahlt  
worden sey und beschwerte sich deshalb darüber ge-  
gen den Herzog von Aven, seinem Gönner.

„Aber mein Gott, was verlangen Sie? versetzte  
dieser. Soll man Ihre Arbeiten schon eben so theuer  
bezahlen, als wenn Sie schon todt wären?“

Le Moine wurde zum ersten Hofmaler des  
Königs von Frankreich ernannt, aber seine grenzen-

lose Ehrfucht war dadurch noch nicht befriedigt. —  
Seine Einbildungskraft erschuf sich tausend Wider-  
wärtigkeiten, die ihn entweder schon bedrohten, oder  
die ihn unfehlbar treffen würden, und er versank in  
eine tiefe Schwermuth. In dieser finstern Stim-  
mung verlor er schnell hinter einander seine Gattin,  
die er innig liebte, und seinen Beschützer, den Her-  
zog von Aven. Jetzt sah er sich in der Welt von  
Allen verlassen, die es mit ihm gut gemeint hat-  
ten, und das Leben wurde ihm zu einer fast uner-  
träglichen Last. Um sich von diesen peinlichen Ge-  
danken, die ihn unaufhörlich, wie quälende Gespen-  
ster, verfolgten, zu zerstreuen, ließ er sich die allge-  
meine Weltgeschichte vorlesen. Hörte er nun bei  
diesen Vorlesungen, daß ein berühmter Mann, oder  
eine berühmte Frau ihrem Leben selbst ein Ziel ge-  
setzt hätten, rief er aus: „O der schöne Tod!“

In dieser trüben Stimmung hatte er sich oft  
über den Cardinal Fleury sehr bitter beschwert.  
Er fürchtete die Rache dieses Ministers, und seine  
erprobtesten Freunde wurden ihm verdächtig. — Er  
bildete sich fortdauernd ein, man würde in sein Zim-  
mer treten und ihn in die Bastille abführen. Seine  
Gemüthsunruhe wurde endlich Wahnsinn.

Eines Tages, als er sich in seinem Zimmer ein-  
geschlossen hatte, klopfte es an die Thür. Es war  
ein Freund von ihm, der ihn mit auf's Land neh-  
men wollte, in der Absicht, dort zu versuchen, wie  
er ihn von seinen fixen Ideen heilen könnte. — Le  
Moine, in dem Wahn, daß Häfcher abgeschickt  
worden, um ihn zu verhaften, war ganz außer sich  
vor Schreck; er ergriff seinen Degen, brachte sich  
damit eine Wunde bei, lief dann bis zur Stuben-  
thür und hatte noch so viel Kräfte, den Riegel zu-  
rückzuschieben.

Als sein Freund die Thür öffnete, fand er Le  
Moine in seinem Blute schwimmend und, schon  
in den letzten Todeszuckungen, verschied dieser eini-  
ge Minuten darauf.

K. Mächler.

## Botanische Miscellen.

8.

Bis zum 11. Junius kreuzten sie (die von Hrn.  
Sieber a. Prag abgesendeten Reisenden), wegen widri-  
gen Winden in der Nähe des Caps. Schon früher  
hatten sie den König der Wasservögel, den stolzen  
Albatros, wahrgenommen, aber nirgend so häufig



als hier. Einer der Passagiere machte auf einen dieser Vögel einen so trefflichen Schuß, daß er ohne Zeichen des Lebens in's Meer stürzte. Der Capitain ließ sogleich die Segel maskiren und den Fang durch ein ausgefetztes Beiboot herbeiholen. So hatten sie das Vergnügen, den, seiner ungewöhnlichen Größe wegen, von den Franzosen *mouton du cap* genannten Vogel in der Nähe zu sehen und man war so artig, ihnen denselben zum Geschenke zu machen. Den 12. Junius begegneten ihnen zwei amerikanische Schiffe, davon eines sein Steuerruder im Kanale von Mozambique verloren hatte. Mit der größten Hefigkeit von den Wellen hin und her geworfen, konnte es nur noch mit Hülfe seiner Segel fortfeuern. Sie waren so glücklich, diesen von allen Seefahrern mit Recht gefürchteten Kanal glücklich zu durchschneiden. Doch brach von der schnellen Bewegung des Schiffes zweimal das Seil des Steuerruders. Man kam gleich zu Hülfe und verhütete so die traurigsten Folgen. Den 23. Junius wurde wieder ein Albatros geschossen, den die Reisenden seiner spezifischen Verschiedenheit wegen als neue Art erkannten und *Diomedea fusca* taufte. — Den 3. Julius passirten sie zum zweitemale den Wendekreis des Steinbocks. Den 6. Jul. früh entdeckte man Land. Es waren die Inseln *Ronde* und *Ile de Serpens*. Weiterhin erblickten sie die kleinen, dicht mit Gesträuch bewachsenen Inseln *Ile-platte* und *Coin de Nire*. Sie fuhren zwischen beiden durch, und, nachdem die Wolken sich zerstreut hatten, entfaltetete sich ihren Blicken das ersehnte *Ile de France* mit seinen hohen Bergen, dem *Pitterboot*, *le Paucés*, *les trois Mammelles* &c. Als sie sich gegen Abend dem Eilande beträchtlich genähert hatten, wehte ihnen ein sanfter Zephyr die Wohlgerüche von den Blüthen der *Acacia Farnesiana* zu. Sie hatten lange genug die Seeluft gekostet und schlürften diese Düste mit einem niegefühlten Wohlbehagen ein. Noch denselben Abend langten sie in *Port Louis* an. Sechs Neger kamen ihnen in einer *Virogue* entgegen und brachten köstliche Früchte: *Bananen* (*Musa paradisiaca*), *Gogaren* (*Poidium pyrifera*), *Vibases* (*Mespilus japonica*), *Cokusnüsse*, *Ananas*, *Maniok*, *Zuckerrohr*. Mit Heißhunger verschlangen sie die kostbaren Erzeugnisse der Tropen. So waren sie also nach einer Fahrt von 105 Tagen an dem Orte ihrer Bestimmung. Sie hatten während dieser Zeit mehr denn 2000 deutsche Meilen zurückgelegt. Ihre Reise zeichnete sich durch

keine außerordentlichen Vorfälle aus. Sie befanden sich immer gesund und aufgeräumt und waren selbst von der, von so Vielen gefürchteten Seekrankheit gänzlich verschont geblieben, wozu vielleicht die lobenswerthe Behandlung des Capitains beitrug, der ihnen wöchentlich zweimal frisches Brod und guten Wein gab. — Den 7. Julius betraten sie zuerst das für sie neue, merkwürdige Land. — Von dem Herrn *Saulenier*, an welchen sie Empfehlungsbriefe hatten, wurden sie höchst artig und gastfrei aufgenommen. Bei einem für sie veranstalteten Diner bedienten sie sechs Schwarze, die man, rücksichtlich ihrer Geschicklichkeit im Aufwarten, allen europäischen Kellnern zum Muster aufstellen konnte. Von den übrigen Insulanern wurden sie ebenfalls mit zuvorkommender Artigkeit behandelt. Was sie aber höchst angenehm überraschte, war, daß sie wenigstens ein Duzend Landsleute dort fanden, *Württemberg*, *Westphäler*, *Hannoveraner* und *Hamburger*. Den 10. Jul. hatten sie eine Privat-Audienz bei dem Gouverneur der Insel, *Robert Townsend Farquhar*, und erhielten durch ihn ein Schreiben an alle Commissarien im Innern der Insel, in welchem diese angewiesen wurden, sie in ihren botanischen Excursionen aufs möglichste zu unterstützen.

Was sie einigermaßen in botanischen Ausflügen hinderete, war der Umstand, daß sie gerade im Winter angekommen waren. Die herrlichsten Gräser und schönsten Pflanzen waren verdorrt, aber andere Gewächse und Bäume begrüneten sich und eilten der Blüthezeit entgegen. Sie machten einige Excursionen nach dem *Paucé*, nach *Pampelmauses* und andern Orten und sammelten bereits in schönster Blüthe viele interessante, unter andern nachstehende Pflanzen: *Dombega ferruginea*, *Tragia colorata*, *Urtica cuspidata*, *Budolegya madagascariensis*, *Rubus rosaeifolius*, *Haematoxyllon campechianum*, *Witsenia pyramidalis*, *Polypodium arboreum*, nebst vielen andern Farrenkräutern und einer Menge Samen. In dem herrlichen Garten zu *Pampelmauses* fanden sie unter andern die schönen Bäume: *Adansonia*, *Barringtonia* und *Tectonia*. Der Direktor dieses Gartens, Herr *White*, ein Engländer, erlaubte ihnen, in ihm so viel abzuschneiden, als sie wollten. Ihre Verhältnisse mit den sehr gebildeten Bewohnern der Insel sind die günstigsten von der Welt. Man sucht ihre Bekanntschaft, um ihre Zwecke zu fördern. Unter dem bereits gesammelten Samen befinden sich; *Urania speciosa*, *Pandanus*, *Cycas*,



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Myristica. Die Insel ist nicht groß, aber pflanzenreich. Sobald nur die Regenzeit vorüber ist, gedenken sie eines der ansehnlichsten Herbarien von Isle de France nach Europa zu senden. Die große Hitze macht die Wanderungen in den Gebirgen beschwerlich. — Sie haben ihre Tuchkleider nach der Sitte des Landes gegen Zeugkleider vertauscht, eine bei der schnellen Abwechslung der Temperatur höchst nothwendige Vorsichtsmaßregel, denn gleich in den

ersten Tagen ihrer Ankunft waren sie mit schmerzhaften Hitzblättern bedeckt. Bei dem frischen Eifer und der unermüdblichen Thätigkeit dieser jungen Männer läßt sich gewiß unendlich viel Gutes für die Wissenschaft erwarten und dieß um so mehr, da Herr Sieber selbst im Begriff steht, sie einzuholen und dann auf dem Rückwege die botanischen Schätze des Caps mit ihnen gemeinschaftlich zu Tage zu fördern.  
W. Gerhard.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Der Tag, der dem Janus, dem Halbgotte mit zweierlei Gesichtern, gehört, überraschte das Publikum mit einem launigen Prologe, von Hrn. Keller gesprochen und verfaßt; so sagte der Anschlagzettel. Der Titel hieß: Das Repertoire (?) des Lebens, und die Idee des Gedichts war die Anwendung einiger fünfzig Ueberschriften von Schauspiel- und Mährspielen auf Verhältnisse und Schicksale des menschlichen Lebens. Trotz dem, daß diese Idee schon früher gebraucht wurde, gewann der Humor, mit dem der Redner sprach, und mancher Witzfunke den Beifall der Versammlung. Schade, daß die Stellen von ächtem Witz durch die zu große Dehnung des Gedichts wie Gewürz und Fleischbrocken in einer Wassersuppe verschwemmt wurden, und daß der Vers: „Unverhofft schmeckt besser wie bestellt!“ im Selbstlob die Eigenliebe des Verfassers zu bloß gab. — Dem Prologe folgte zum erstenmale Rossini's Barbier von Sevilla, wie alle Opern dieses Mode-Componisten schwere Musik, schöne Melodien in gewaltigem Lärm untergehend. Wir Kinder Hannovers werden nie in Ueberbildung da hinauf geschraubt werden, Rossinianer zu seyn. — Hr. Fürst lösete die schwierige Gesangsaufgabe des Figaro vollkommen, und auch Hr. Sedlmayer gab den ermüdenden Doctor mit Fleiß und Anstrengung. Beide rief man vor. — Im Intermezzo war Hr. Kaibel in seinem Elemente, leicht und launig. Im Dorf im Gebirge machte Hr. Keller viel Lachen; derselbe führte den Amtsrath Poll im Schröder'schen: das Blatt hat sich gewendet, meisterhaft durch die ersten Akte, doppelt lobenswerth, weil bei der Gestaltung dieses Jammermannes seine kräftige Gestalt ihm im Wege war; später jedoch vergaß der Künstler, indem er sich zu sehr los ließ, daß er in einem Schröder'schen Lustspiele, nicht in einer Kogebue'schen Posse stand; die Art, wie er sich zum Degenziehen präparirte, wie er die Gattin in der Stellung, mit der ein Jäger die wilde Sau abfängt, anfiel, und wie er der Tochter den Degenknopf mit dem Zusatze: „Kennst Du diesen!“ dräuend zeigte, konnten nur die Gallerie belustigen. — Vortrefflich stellte Mad. Huber die Herrschsüchtige dar, und Hr. Artoir bewies als Lieutenant Willmar, daß sein Fleiß den rechten Weg gefunden.

Auch die vielbesprochene und vielbeschriebene Albaneerin von Müllner ging zweimal über Hannovers Bühne. Der Schreiber dieses bedauert beide Male vom Besuch des Theaters abgehalten worden zu seyn, da überdem die Stimme des Publikums Hrn. Käßianer, als Enrico, ein ausgezeichnetes

netes Lob ertheilt. Auch Hr. Schmiedel soll als Leibarzt viel Gutes geleistet haben. —

Ein glänzender Tag in der Chronik unserer Bühne erschien am 24. Februar, dem Geburtstage des allverehrten General-Gouverneurs des Königreichs, am-Feste des Herzogs von Cambridge. Mad. Artoir sprach, als Blumenmädchen, ein Festgedicht mit Ausdruck und rührender Herzlichkeit, und als am Schlusse aus der Knieenden Hand ein Eichenkranz, umwunden mit blauem Atlasbände, auf welchem das Gedicht gedruckt war, in die Loge des Prinzen schwebte, lösete sich die Stille der Rührung und Theilnahme in lautes Bravorufen und allgemeinen rauschenden Jubel auf. Auch der Beifall des hohen Königssohnes leuchtete im edeln Antlitz derselben, und seine Gnade beschenkte die liebe Rednerin mit einem werthvollen Andenken, einen Schmuck von Steinen, Kreuz, Ohrgehänge und Goldkette enthaltend. — Das Stück des Tages war die Waise aus Genf, nach Eduard Brauns Bearbeitung, mit charaktervoller, sprechender Musik vom Kapellmeister Sutor, aus der vor Allen der Schweizerchor zu Anfange des zweiten Aktes hervorglänzte. Das Stück ging mit einer Bestimmtheit, und die Schlagmomente darin wirkten so wahr und mächtig, daß an ihm die Theaterkasse sich einen Schatz berechnen darf. Wiederum trat auch hier, als Henriette, Mad. Artoir in das schönste Licht, und bewährte sich als die Blume unsers Kunstvereines; doch mit gleicher Virtuosität zeigte sich Hr. Marr, als Walter, in der in ihrer Widerwärtigkeit zweifach schwierigen Parthie des teuflischen Verfolgers der Unschuld. — Bei der ersten Aufführung ward Sie, bei der zweiten Er vorgerufen, und sein bescheidener Dankspruch, der zugleich eines vormalig hier sehr beliebten Schauspielers in diesem Fache, des Hrn. Paulmanns, gedachte, erhöhte die Achtung der Zuschauer für ihn. — Hr. Marr ist ein Schüler des Hamburger Theater-Direktors, des hochstehenden Hrn. Fr. L. Schmidt, und der Schüler ehrt den Meister. — Bei dieser zweiten Aufführung der Waise vervollkommnete sich die Darstellung des Schlußaktes durch die Erscheinung des Hrn. Kaibels als Gensd'armes-Offizier, da früher diese Rolle, von der die Bürde des Ausganges so abhängig ist, auf zu schwache Schultern gelegt worden. — Im zweiten Akte foderte Hr. Keller, als Pachter Rathurin, die Schweizer-Landleute auf, mit ihm die Gesundheit des Herzogs von Cambridge zu trinken, und sprach dann einige ganz artige Verse an den Fürsten gerichtet. Ob diese Einlage, indem sie die Illusion des Drama's gänzlich aufhob, und da sie augenscheinlich als Parodie des zu Anfang gesprochenen Gedichts erschien, an ihrem Plaze war, wagt Refer. nicht zu entscheiden.

(Der Beschluß folgt.)